



Gemeinschaft ist der Schlüssel

Zur Corona-Situation von Menschen ohne Obdach im Ruhrpott



Bastian Pütter

Bastian Pütter arbeitet seit zwölf Jahren beim monatlichen Straßenmagazin BoDo (in Bochum und Dortmund) und ist verantwortlich für die Redaktionsleitung. Die klassische Wohnungslosenhilfe trifft bei BoDo auf das modernere Konzept des sozialen Straßenmagazins. Ergänzt wird das öffentliche Angebot beispielsweise durch eine Kleiderkammer, soziale Stadtführungen und Schulbesuche, wo Vorurteile abgebaut werden. Die Abwärtsspirale auf der Straße aufzubrechen und Vereinsamung mit Gemeinschaft und Sinnstiftung aufzulösen sind Kernziele des Vereins.

Corona und die kalte Jahreszeit machen das Leben auf der Straße härter als ohnehin schon. Nicht jeder kann oder will eine Notunterkunft aufsuchen.

Im Frühjahr brach die Infrastruktur von Menschen ohne Obdach zusammen. Essensausgaben, Beratungsstellen und ambulante Sucht- und Therapieangebote mussten schließen oder hatten nur eingeschränkt geöffnet. Schwierig war bestimmt auch der Verkauf Ihres Magazins. Wie ist die derzeitige Lage im zweiten „Lockdown-light“?

In unserem Feld war die erste Erfahrung im März schlimm und der Zustand „Uns sind ab sofort die Hände gebunden“ war für viele dramatisch. Einfach ist es nicht, wenn plötzlich Innenstädte verwaist sind und dort nur die Leute sind, die nicht nach Hause können. Unterdessen steht dann an den Litfaßsäulen „#WirBleibenZuhause“. Die menschlichen Krisen ließen nicht lange auf sich warten. Bei BoDo haben wir alles getan, was möglich war. Mit anderen Akteuren arbeiteten wir in Dortmund eng und schnell zusammen, um eine Essensausgabe unter freiem Himmel auf die Beine zu stellen. Um unsere Verkäufer und Verkäuferinnen mit Essensgutscheinen zu versorgen, haben wir alles Geld in die Hand genommen, was wir konnten. Unsere personellen Kapazitäten verlegten wir für das Streetworking weitestgehend auf die Straße. Dann kam die schrittweise Anpassung der Gesellschaft, die sich beispielsweise durch das Öffnen von Geschäften und Restaurants zeigte. Aber für Wohnungslose änderte sich quasi nichts. Die Situation normalisierte sich für alle – nur für sie nicht.

Das Einkommen auf der Straße wird gewöhnlich durch Spenden, Flaschen sammeln oder auch das Verteilen Ihrer Zeitung gewonnen. Wie wurde und wird auf die neue Situation reagiert?

Solange wir keinen echten Lockdown haben, funktioniert es bei uns irgendwie. Wir konnten im Frühjahr glücklicherweise wieder mit dem Verkauf beginnen – natürlich mit Mund-Nasen-Schutz und Hygieneschulungen. Wir waren sehr erleichtert, dass die Leser uns treubleiben und es eine hohe Nachfrage gibt. Wenn weitere Beschränkungen folgen, müssen wir sehen, wie es weitergehen kann. Die Leute leben im Übrigen ja nicht nur vom Betteln oder dem Zeitungsverteilen, sondern auch von anderen Mitteln, wie denen vom Amt. Selbstver-

ständig gibt es auch solche, die sonst keine Einkünfte haben. Im Winter 24 Stunden draußen zu leben, ist verdammt hart, was durch mangelnde Einnahmen weiter verschärft wird. Bei BoDo nutzen wir ungern Dramatisierungen, aber wir sind momentan wirklich in Angst um die Leute auf der Straße – insbesondere wegen des Winters. Die überregionalen Todesfälle sind jetzt schon alarmierend.

Wenn es keinen eigenen geschützten Rückzugsort gibt, sondern der Lebensmittelpunkt die Straße ist, dann trifft die Corona-Pandemie einen mehrfach. Wie wird dem von Seiten der Städte und Kommunen Rechnung getragen? Was wir in Dortmund sowie in anderen Großstädten gesehen haben, ist eine drastische Dimension der Verwahrlosung, wie wir sie seit den 90er Jahren nicht mehr hatten. Mit zwei Partnern konnten wir zumindest in Dortmund ein Hygienezentrum eröffnen und für die kommenden Monate erwarten wir – nach langen Verhandlungen –, dass wir ein beheiztes Großraumzelt von Stadt errichtet bekommen. Das ermöglicht uns die Versorgung zu sichern und sie weg von der Straße zu verlagern. Nichtsdestotrotz erreichen wir nicht den Maßstab, den wir vor der Pandemie hatten. Wir brauchen im ganzen Bundesgebiet endlich Lösungen, die der Pandemie gerecht werden.

Neue Konzepte, wie zum Beispiel der Gabenzaun, konnten helfen, dass Obdachlose mit Wichtigem versorgt wurden. Welche Strategien haben sich Ihrer Meinung nach bewährt und sollten nun im zweiten „Lockdown-light“ Anwendung finden? Was weiterhin fehlt, sind die Räume. Hier muss die Gesellschaft ansetzen und weitere Kapazitäten schaffen. Gabenzäune sind ein Anfang, aber die Spende von Lebensmitteln oder Hygieneartikeln lindert nur für einen Augenblick eine gewisse Not. Um Wohnungslosigkeit zu beenden, braucht es eine sichere Atmosphäre. Das drängendste ist aber aktuell der Erfrierungsschutz – und zwar einer, wo sich jeder reintraut und Betreuung stattfinden kann.

Manch einer denkt, dass eine Notunterkunft ein „sicherer Hafen“ sei. Wieso werden diese Orte je nach Person als feindlich wahrgenommen? Wenn wir über Notübernachtungsstellen reden, dann sprechen wir einerseits über Zugänge, andererseits über die Qualität des Angebots. Bei uns in Dortmund, aber auch in vielen anderen Städten, sind viele Wohnungslose von der Nutzung ausgeschlossen. Wer zuletzt in einer anderen Stadt gemeldet war, wer kein Anrecht auf Leistungen z. B. als EU-Ausländer hat, bleibt draußen. Zweitens ist die Angst vor Gewalt und Diebstahl und nicht zuletzt vor Corona groß. Die Qualität der Unterbringung ist oft so schlecht, dass Wohnungslose die Straße vorziehen. Kommunen sparen bei dieser Pflichtaufgabe Geld ein. Dies geschieht beispielsweise durch die Vergabe des Betriebs an kommerzielle Dienstleister, wie die bundesweit in der Kritik stehende Firma European Homecare.

Nimmt die Zahl der Wohnungslosen durch Corona zu, weil mehr Menschen in wirtschaftliche Nöte geraten? Ja, diese Perspektive gibt es. Die Welle steht uns voraussichtlich noch bevor. Zur Verschlechterung der Lage trägt bei, dass die Beratungsangebote den Menschen nicht zur Verfügung stehen. In normalen Zeiten verhindern wir Zwangsräumungen und unterstützen dabei, den Papierkram rechtzeitig anzugehen. Weil das nun kaum geht, folgt daraus, dass sich die Situation der Betroffenen jetzt verschlechtert.

Fotos: BoDo e. V.



BoDo e. V. feierte dieses Frühjahr sein 25-jähriges Jubiläum. Kaffee, Kniffe (belegte Brote) und Kontakte schaffen sind ein wichtiger Teil des Streetworkings.

Was können wir tun, damit Wohnungs- und obdachlose Menschen möglichst gut durch diese Krise kommen? Weil es so dramatisch ist, ist ein Appell nach Aufmerksamkeit das Entscheidende. Wenn Sie sich bei kalten Temperaturen Sorgen um wohnungslose Menschen machen, sprechen Sie sie an. Die Betroffenen wissen am besten, wie es ihnen geht und ob sie Hilfe brauchen. Im Zweifelsfall rufen Sie einen Rettungswagen. Sachspenden sind eine freundliche Geste, aber was wirklich hilft, ist, wenn mit den Einrichtungen direkt gesprochen wird. Für uns sind das aktuell Schlafsäcke und Isomatten, weil die nicht lange auf der Straße halten. Die positiven Aspekte von Corona sucht mit Sicherheit jeder. Es ist ja keinesfalls so, dass alles nur ein Elend sein muss. Ich kann nur sagen, dass wir viel gemeinsam lachen. Denn selbst, wenn es mal nicht so gut läuft, stemmen wir das zusammen.

Das Gespräch führte ALEXANDER SCHNEIDER

Verkäufer und Verkäuferinnen kennen häufig ihre Kunden. Hygieneschulungen unterstützen ihre Arbeit.

